

Nach seinem Tode fiel Brake an die Hauptlinie zurück. Bis ins 19. Jahrhundert hinein haben mehrere Mitglieder des Herrscherhauses im Schlosse gewohnt, insbesondere Gräfinnen, die zugleich Äbtissinnen der Stifter Lemgo und Kappel waren. Dann wurde das Schloß Beamtenwohnung. Jetzt ist das Landratsamt und eine Oberförsterei darin untergebracht.

Talle und Bonstapel

Der natürliche Ausgangspunkt für Wanderfahrten in den lippischen Norden ist Lemgo. Auf dem „Elend“ entsteige ich der Kraftpost, die von Staubwolken umwirbelt nordwärts davonrasselt, indes ich gemächlich dem Osterhagen zustrebe. Langsam steigt der Weg in Windungen, die der Fußpfad überschneidet.

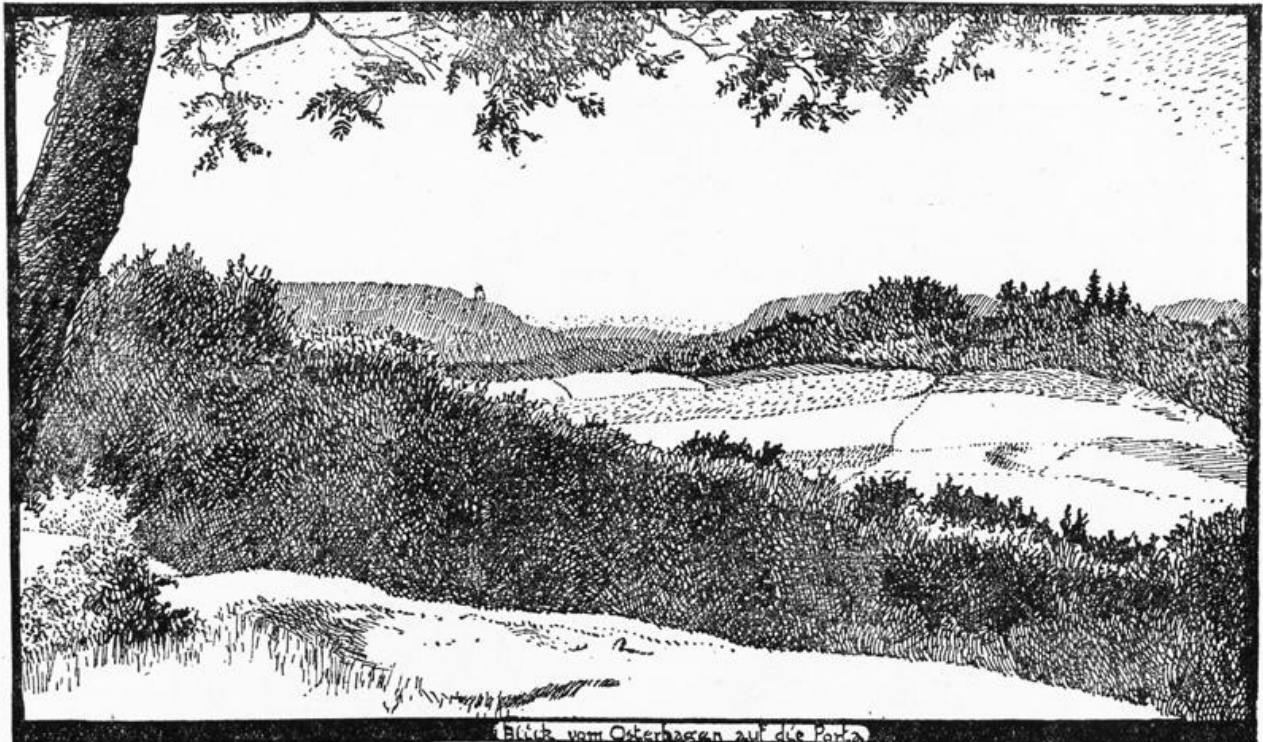
Es ist Frühling. Die Luft ist von einem blendenden Lichte durchtränkt, an das die Augen sich erst wieder gewöhnen müssen. Ein kräftiger Wind bläst von Nordosten, von den Weserbergen herüber, erfrischend und herb. Er fährt durch die Kleider, zupft immer wieder meinen Schlips hervor und schlägt ihn mir um die Ohren. Er kühlt die vom Steigen erhitzte Haut. Er ist überhaupt, wenn ich's recht überlege, das Schönste an diesem vorletzten Apriltage. Jede Feldbreite mit junger Saat verwandelt er in einen ununterbrochen rieselnden grünen Fluß. Er zwingt die zarten Stengel des Wiesenschaumkrauts immerfort zu tiefen Verbeugungen. Auch die prangenden Butterblumen müssen sich bücken, und die kurzbeinigen Scharen der Gänseblümchen schütteln unwillig ihre Halskräglein. In den noch nicht voll belaubten Buchenwipfeln der Waldstücke, die rechts steilab zu Tal steigen, braust der Frühlingssturm ein machtvolleres, an- und abschwellendes Lied.

Ich denke an Wintertage zurück, da ich diesen Höhenweg mühsam durch tiefe Schneewehen stapfte. Hier oben pflügt der Schnee vierzehn Tage später zu schmelzen als rings im Land.

Ein weitgespanntes Bild umfaßt der Blick von hier — auf das Dorf Hohenhausen und die Waldhöhen dahinter bis zur hellblauen Kette des Weser- und Wiehengebirges mit der breiten Lücke an der Porta und dem Denkmal. Nach einer Wegekrümmung öffnet sich überraschend zur Linken ein Talkessel. Und drüben am Hang unter uns hocken neben- und übereinander die Häuser von Talle, von einem graubehelmten Kirchlein überwacht, „als ob ein Hirt an der Spitze seiner Herde einen Berg übersteigen und am Abhange seinen Schafen noch eine letzte Rast gewähren wolle“^{*)}

Nur wenige Siedlungen unserer Heimat können sich an malerischer Lage diesem Dorfe vergleichen, das am Berge gelegen, von Bergen umschlossen, von Bergen überwölbt wird, zu denen dünne helle Pfade sich emporschlängeln, um sich in

^{*)} So schreibt treffend A. Wiemann in seinen liebevoll gezeichneten „Heimatkundlichen Bildern aus dem Ilsetal“ (Detmold, 1920, Meyersche Hofbuchhandlung), die dem Dorf Talle und seiner Chronik gewidmet sind.

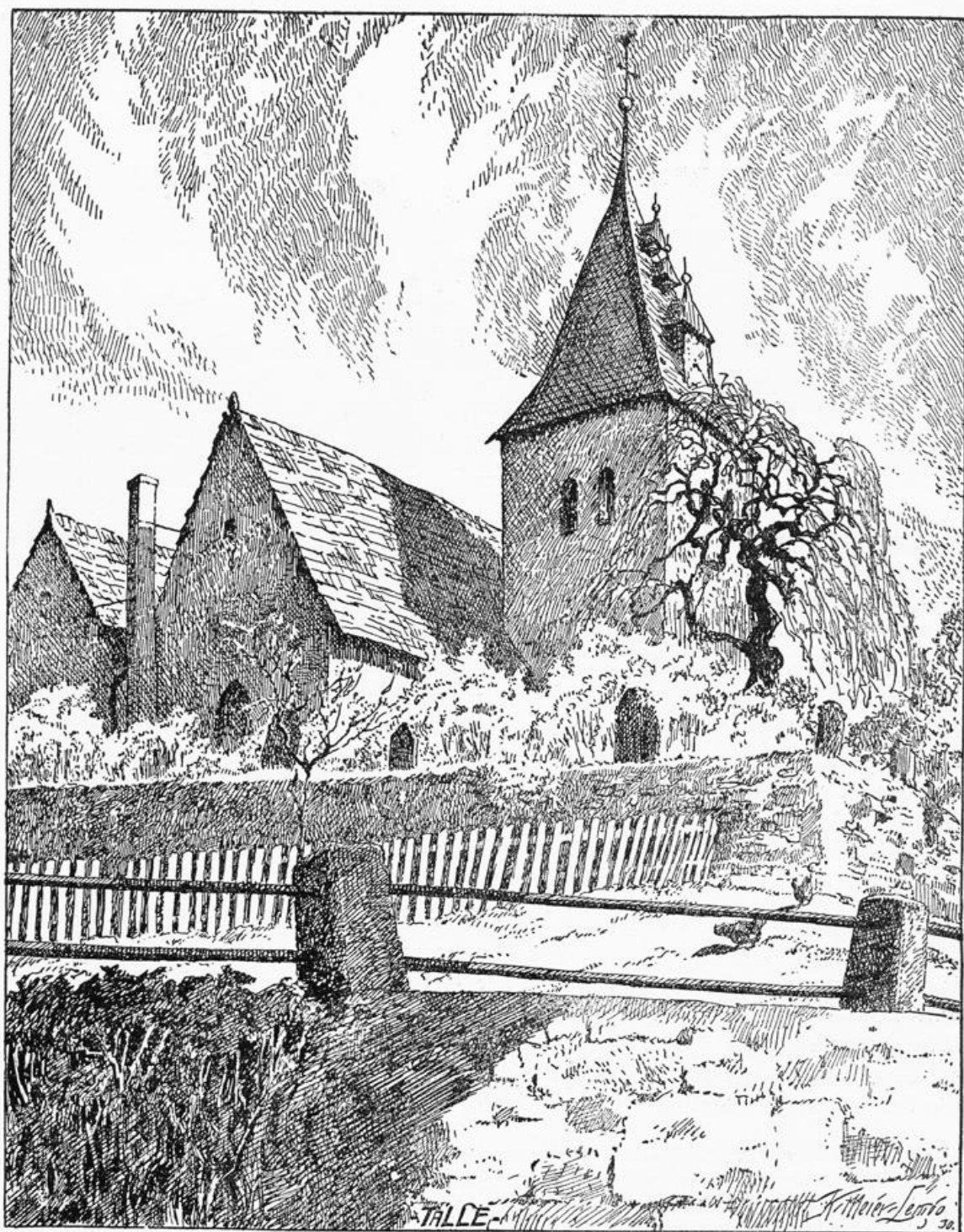


Blick vom Osterhagen auf die Porta

düsteren Fichtenwäldungen zu verlieren. Über diesen Wäldungen hinweg grüßt mich das vertraute Haupt des Bonstapel (= Bovenstapel), der die Grenzwacht hält in erhabener Einsamkeit, von Menschenwohnungen unangetastet, von keiner Kneipe entweiht. Nur der Hirt zieht hier von Zeit zu Zeit mit seiner Herde den Hang entlang. Unvergleichlich die Rundschau von da oben ins weite, bunte, preussische Land. Gleich nebenan übrigens eine des Herabsteigens und Besehens werthe Naturmerkwürdigkeit — der Steinwald von Steinbrüntorf, wo zwischen Bach und Busch und Baum die Irrblöcke in solcher Menge verstreut liegen, wie sonst nirgends in Deutschland. Der Bonstapel hat, so scheint es, vor Jahrtausenden der Gletscherreise der nordischen Gäste Halt geboten . . .

Wir wandern die Landstraße abwärts. Sie geht unterhalb der Kirche vorüber, die nun burgartig über der Mauer des Friedhofes steht. Links unter uns sehen wir in die Fenster des „Alten Kruges“, von denen aus ich hernach die Kirche zeichnen will. Die Grabsteine, schöngeformte aus dem 17. und 18. Jahrhundert, hat man von ihren ursprünglichen Plätzen entfernt und rings an den Mauerrand gesetzt, so daß sie den Friedhof gar stattlich umsäumen. Eine Mauerlücke hat dem Ehrenmal für die im Weltkrieg Gefallenen die bis dahin vermißte Straßenansicht verschafft. *)

*) Hier mag mir die persönliche Bemerkung gestattet sein, daß unter den mehr oder minder gelungenen Kriegerdenkmälern unsrer Heimat mehrere nach meinen Entwürfen gemacht sind, nämlich Lüerdissen, Niedermein, Alverdissen — an dessen Namentafeln ich aber unschuldig bin —, Barntrup, Bentorf, Ohrsen, Talle und — leider — auch Heiden, dessen Lage fern vom Dorfe ich jetzt für verfehlt halte. Auch vor den übrigen bilde ich mir nicht ein, daß sie vollkommene Lösungen darstellen, doch glaubte ich Schlimmeres — die Katalog- und Dutzendware der Denkmäler-Fabriken — nach Möglichkeit verhüten zu müssen.



Als ich aus der Sonne in die leere Kirche eintrete, strömt mir Kellerkälte und Totenkranzgeruch entgegen von dem vertrockneten Grün, mit dem die Prieckenpfosten umwunden sind. Unsere Dorfkirchen, zumeist schmucklos und kahl, muß man eigentlich Sonntags zur Kirchzeit besuchen. Leer haben sie etwas Ungastliches und Ablehnendes. Die Taller Kirche hat drei Schiffe und ist zweijochig. Da das Mittelschiff durch den eckigen Chor fortgesetzt wird, ist Länge und Breite ungefähr gleich. Auf zwei achteckigen Pfeilern erheben sich die Steinbrücken, von denen die sechs Joche überwölbt werden. Die Schlußsteine tragen gutgehauene Wappen, Rose und Stern vom lippischen Wappenschild und auch die drei Eisenhüte der Wends, des vorzeiten weit und breit begüterten Geschlechts, das auch hier — in Niedern-Talle — saß.

Trotz gotischer Wölbung und spitzbogiger Fenster hat diese Kirche, wie fast alle in unserer Heimat, durchaus das schwere, wuchtige Gepräge der älteren, romanischen Bauweise. Draußen ist an einem Pfeiler der Ostwand die Zahl 1492 in gotischen Lettern zu lesen. Sie bezeichnet die Zeit der Vollendung des Baues, der, wie der Turm mit seinen rundbogigen Schallöchern bezeugt, in weit früherer Zeit begonnen sein muß, während der Chor erst 1555 angebaut wurde.

Die Kirche war dem heiligen Petrus geweiht. Sein Brustbild mit Bischofsmütze und Schlüssel krönt den Südwestgiebel. Auch im „Peidersborn“, einem reichströmenden Quell am Dorfeingang, ist der Name erhalten. An die vorreformatorische Zeit, da die Kirche zur Diözese Paderborn gehörte, erinnert auch eine Sakramentsnische. Auch die zierliche Malerei in den Gewölben ist eine Erneuerung alter, unter dem Verputz erhaltener Muster.

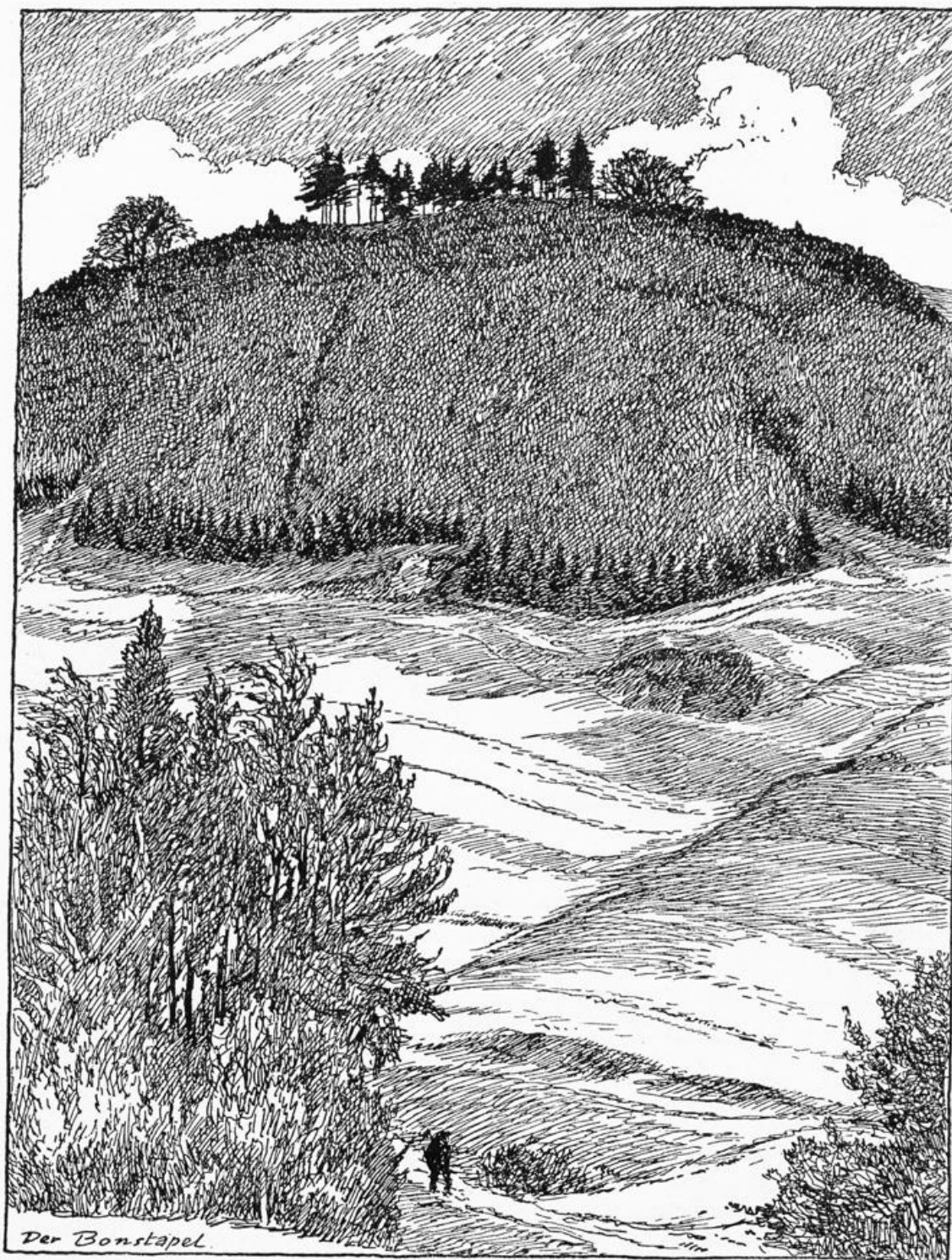
Mit besonderem Vergnügen betrachten wir einige kriegerische Denksteine, die an der Chorwand hängen: Wappentafeln mit den Namen des Adelsgeschlechts, das dereinst — nach den Wends — in dem nahen Niedern-Talle hauste und in dieser Kirche seine Begräbnisstätte hatte. Eine Tafel mit dem Wappen der von Grote, einem Kleeblatt, soll das Gedächtnis an Alexander von Grote wachhalten, der 1696 bis 1752 lebte und „Sr. Königl. Maj. in Preußen Landrath der Grafschaft Tecklenburg“ war.

Die zweite Tafel ist von Johann Ite^{*)} „Seiner Uhrältermutter“ Catarina von Hottope geweiht, die ihre beiden Männer überlebte und in Niedern-Talle im Jahre 1613 93jährig starb. Darunter steht die Mahnung:

„Jugend, was tugend, was alter so hoch
Menschliches Leben vergehet dennoch.
Denke, bedenke mein Leser, daß diß
Dir auch schier morgen geschehe gewiß.“

Auf der letzten Tafel lesen wir die Namen der beiden Brüder Alexander und Dietrich von Grote, beide als Rittmeister unter den Kürassieren 1570 im Kampfe gefallen. Also auch sie sind, wie jener Moritz von Donop, dessen prächtige Denktafel in der Lemgoer Nikolaikirche hängt, mit den Holländern wider die spanischen

*) = Eitel. Der Name ist auf beiden Tafeln falsch gelesen und ergänzt.



Bedrucker gezogen und in der Blüte der Kraft, 27- und 29jährig, gefallen. Über den Tafeln hängen Brustharnische und Helme der Gefallenen, der eine ein Kürassierhelm, der andere ein Turnierhelm mit Klappe und Schlitzvisier.

Dieser kriegerrische Schmuck aus alter Zeit ist der einzige der sonst schmucklosen Kirche. Um so mehr freut man sich seiner und daß er nicht in einem Museum, sondern nun schon mehr als drei Jahrhunderte lang an dem Platze hängt, für den er bestimmt war.

Hohenhausen

Die breite Hauptstraße Hohenhausens, ein Stück der Landstraße Lemgo-Rinteln, schnurgerade, gepflastert, von Alleeebäumen und öffentlichen Gebäuden, Geschäftshäusern und Gastwirtschaften umsäumt, verleiht dem Kirchdorf auf den ersten Blick kurort-artiges Gepräge — wie sich denn das „Dorf“ gern als Luftkurort anbietet. Dieser Eindruck bleibt angesichts der auch sonst zahlreichen neuen Häuser und der geringen Zahl alter Bauernhöfe bestehen. Von den „45 gemeinen Wohnhäusern“, die von Donop in seiner Beschreibung der Lippischen Lande vom Jahre 1790 anführt, existieren nur wenige noch, darunter der alte Borghof.

Hohenhausen ist der bedeutendste Ort Nordlippes, hat Postamt, Amtsgericht, Amtssparkasse, Molkerei, Ziegeleien, Tabakfabriken, Überlandzentrale, Apotheke, mehrere Ärzte und eine Volksschule mit „gehobenen“ Klassen — am Ende des vorigen Jahrhunderts vom Pastor Dreves als Privatschule gegründet —, die dem Lemgoer Gymnasium alljährlich einige wohl vorbereitete Schüler zuführt.

Der Ort ist sehr alt, wird als Hodanhusen schon im Jahre 1186 erwähnt, und der Turm seiner später (1887) erweiterten Kirche gehört zu den ältesten Zeugen romanischer Bauweise in unserm Lande.

Am Ufer der rauschenden Westerkalle, die zwei Mühlen treibt und lauschige Landschaftsbilder schafft, erhebt sich ein bescheidenes Denkmal aus Findlingen, das im Jahre 1896 die deutschen Fischereivereine „dem Begründer der künstlichen Fischzucht Stephan Ludwig Jakobi, geboren Hohenhausen 1711, gestorben daselbst 1784“ errichtet haben. Schon der vierzehnjährige Junge begann an den Forellen seines heimatlichen Bachs die Forschungen, deren bahnbrechende Ergebnisse der bescheidene Mann erst mit 54 Jahren veröffentlichte. Die Allgemeine Fischerei-Zeitung schreibt im Jahre 1896: „Es ist eine erwiesene Tatsache, daß die künstliche Fischzucht in Deutschland begründet wurde und daß dieselbe sich von hier aus in alle Kulturländer verbreitet hat. Daher dürfte es eine Ehrenpflicht sein, in würdiger Weise des Mannes zu gedenken, dem wir diese, die Grundlage aller fischereiwirtschaftlichen Bestrebungen verdanken, dem Landeshauptmann Stephan Ludwig Jakobi zu Hohenhausen in der damaligen Grafschaft, dem jetzigen Fürstentum Lippe“.